

da er doch auch Ungar ist, nicht mit uns, über das Grün unserer Pflanzungen? Warum erhebt er sich bald mit offenem, bald mit geschlossenem Visir — nicht gegen unsre Person, denn von dieser ist hier die Rede nicht, — sondern gegen unsre wenn auch nur schwachen — gemeinnützigen Bestrebungen? Warum strebt er, deren Werth zu verdächtigen? Glaubt er, wir Ungarn wären nach unserm langen — Schlaf so sehr gekräftigt, daß wir den schwankenden Standpunkt, den wir in der Culturgeschichte einnehmen, ganz außer Acht lassen könnten? Glaubt er, daß wir bereits mit großem Nutzen die Waffen gegen einander kehren und uns wechselseitig anfeinden dürfen, während wir selbst unsere reinen Absichten, unsern gesunden Verstand — ja, unsern Kredit in ein übles Licht zu stellen bemüht sind? Da vielmehr nach meinem Bedünken, jezt mehr als je, es Noth thut sich mit gegenseitigem Vertrauen, frei von Vorurtheil, Hochmuth und Eitelkeit, mit aufrichtiger Selbstverläugnung die Hände zu reichen, oder glaubt der Herr Redacteur des „Hirnök“, auf kritisirende Autorität sich stützend, während er den Vortheil unserer Unternehmungen, die doch erst keimen, so gewandt zu verdächtigen bemüht ist, daß er besonders meine Ansichten, Combinationen und Plane zu ordnen, zu läutern und zu berichtigen im Stande seyn werde? Dieß dürfte ihm — vielleicht, ich will es nicht läugnen, gelingen. — Ideenaustausch ist nuzanwendbar — und niemand mag wohl in dem Grade des Gutachtens Anderer, der Belehrung und einer hülfreichen Hand bedürfen als eben ich; nur tritt da das Uebel ein, daß, während Herr Drosz mit seinem Handbeil nach mir schlägt, und mich auf diese Weise zu belehren vermeint, er unsere Pflanzungen, ohne es zu bemerken, auswurzelt, Pflänzchen, die unserm theuern Vaterlande goldene Früchte bringen müssen u. s. w. — Glaubt Herr Drosz etwa, daß ich ihn als meinen ewigen Antipoden scheue, oder nach seinem Beifall lechze, oder aber, daß seine Schmähartikel über mein gemeinnütziges, öffentliches Wirken, der Gesammtnationalität nicht nachtheilig sey? Wenn auch wie jeder nur ein schwachgeborner, unvollkommener Mensch, würde mich doch sein Lob mit Grauen erfüllen; — aber die reciproken Wirkungen seiner unhaltbaren Gründe auf unsere Nationalcultur, müssen wir, wie jedem biederdenkenden Ungar nahe gehen.“ Der geistreiche Verfasser spricht sich nun mit triftigen Gründen über die lieblosen, einseitigen Ansichten des Herrn Drosz und dessen Bestrebungen, sein Wirken herabzuwürdigen, aus, der geneigte Leser möge die edle Entrü-

stung dieses würdigen Patrioten in gedachtem Werke selbst nachlesen. Zweifach sträflich muß das — barbarische Verfahren solch kritisirender Publicationen vor dem Forum des Wissens, der Bildung und Humanität erscheinen, da wo eine milde, glorreiche Regierung die liebevolle Vaterhand hülfreich und unterstützend den edelsten Bestrebungen darbietet.

Wie kann man Gesinnungen, in denen sich die reine Humanität abspiegelt, Ab- und Rücksichten unterschieben? Bei dem Genius unserer Nation beschwöre ich die treuen Patrioten, nicht den Beispielen unserer Vorfahren zu folgen — und nicht Feinde der Nationalität aus der Nation selbst zu wecken. Wiederholen wir uns fleißig Bösrosmarty's „Szogat“ (die Stimme), ein bekanntes, treffliches Gedicht dieses berühmten Mannes — lassen wir dieses herrliche, Nationalität und Wahrheit athmende Gedicht in die tiefsten Tiefen unseres Herzens dringen, und indem wir uns von Scheelsucht und Neid, von Einflüsterungen der Eitelkeit, von dem Verlangen, über unser eigenes Blut triumphiren zu wollen, von dem plötzlichen Zurücktreten und Handabziehen, wenn es irgend eine Unternehmung gilt, vom Mangel an gegenseitigem Vertrauen, wenn wir die besondern Plane und Entwürfe, die Beweggründe der Handlungsweise unserer Freunde aufzufassen nicht vermögen, für immer lossagen, um jenes, bisher nie gekannten, himmlischen Wohlgefühls theilhaftig zu werden, „eine Seele, ein Leib, eine Nation zu seyn, die gemeinsam nur ein Ziel, einen Zweck vor Augen hat;“ nur so können wir die Stunde des Unterganges von uns ferne halten.

Semper idem.

Die Bambus-Allee auf Isle de France.

Nah bei Madagascar, ebenfalls im indischen Ocean, liegt die französische Insel St. Maurice, wohin Bernardin de St. Pierre die Wohnung von „Paul und Virginie,“ und die Handlung dieses rührenden Gedichtes verlegt hat, das zu seiner Zeit so großes Aufsehen gemacht und sich einen wahrhaft europäischen Ruhm erworben hat. Aber man würde dort fruchtlos die Bambus-Alle suchen, welche zu der Kirche der Pamplemoussen führte. Obschon sie nur in der Einbildungskraft des Dichters existirte, hat sie der große Pariser Maler Isabey doch mit so vieler Wahrheit dargestellt, daß man nur zu gern an ihre Wirklichkeit glaubt und der Reisende sehr bedauert, sie auf der Insel nicht zu finden.